

# Beobachtungen und Schlüsse des Archäologen

Autor(en): **Eggenberger, Peter**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **40 (1983)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht

von PETER EGGENBERGER, SUSI ULRICH-BOCHSLER, ELISABETH SCHÄUBLIN

herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern

## Vorwort

Wie der Titel einschränkend aussagt, geht es hier um Beobachtungen an Bestattungen, die bei archäologischen Untersuchungen in Kirchen eines bestimmten Gebietes der heutigen Schweiz gemacht werden konnten. Dabei werden Grabungen vorgestellt, die von den Autoren für den Archäologischen Dienst des Kantons Bern (Kantonsarchäologe HANS GRÜTTER) in den Jahren 1977–1983 in Twann, Kirchlindach, Oberwil bei Büren an der Aare, Wangen an der Aare, Köniz, Bleienbach, Rohrbach, Steffisburg und Lauenen durchgeführt wurden<sup>1</sup>.

Die erarbeiteten Ergebnisse scheinen insofern von allgemeinem Interesse zu sein, als sie zum Vergleich und zur Diskussion sowie zur Präzisierung von Resultaten der Bodenforschung in anderen Regionen anregen können. Es sei dabei jedoch ausdrücklich betont, dass es sich bei den vorgelegten Beispielen um diejenigen einer ganz bestimmten Region handelt<sup>2</sup>.

Da die Anthropologin SUSI ULRICH-BOCHSLER auch bei Kirchengrabungen in Leissigen, Biel-Mett, Meikirch, Mühleberg und Amsoldingen<sup>3</sup> mitgearbeitet hat, an denen der Verfasser des archäologischen Teiles dieses Berichtes, PETER EGGENBERGER, nicht beteiligt war, werden auch diese Ergebnisse berücksichtigt<sup>4</sup>.

## A) Beobachtungen und Schlüsse des Archäologen

von PETER EGGENBERGER

### I. EINLEITUNG

Bezüglich unseres Themas stellt sich bei jeder Grabung vorerst das Problem, die im Laufe der Bodenforschung aufgedeckten Gräber, die innerhalb und ausserhalb des Gebäudes liegen, zu datieren und in Verbindung mit den rekonstruierten Kirchen zu bringen. Da die Fundumstände verlangen, dass auch Teile der um die Kirchen angelegten Friedhöfe aufgedeckt werden müssen, sieht sich der Ausgräber vor einer grossen Zahl Bestattungen, teils sehr fragmentarischen Zustands, die grösstenteils beigabenlos sind und sich zumeist weder mit den Strukturen der Kirchen, noch mit zugehörigen stratigraphischen Schichten in Zusammenhang bringen lassen. Oft ist der Gesamtbestand nicht mehr erhalten, sondern durch Bauarbeiten und Mehrfachbestattungen stark gestört. Zudem hat es sich bisher erwiesen, dass die Strukturen innerhalb der Kirchen (zugehörige Böden und Niveaus) oft auf einer sehr geringen Tiefe archäologischer Schichtung vorhanden sind (zwischen 0 und 50 cm unter dem modernen Boden), so dass vielfach auch für die besser fassbaren Gräber im Innern der Gebäude sichere Zuteilungskriterien fehlen. Im schlechtesten Falle

überlagern sich sogar Innen- und Aussengräber, je nachdem die Kirchen vergrössert oder zumeist in nachreformierter Zeit (z.B. in *Wangen a. d. Aare*, *Bleienbach*, *Steffisburg*) verkleinert worden sind.

Nur bei günstigen Verhältnissen, wie bei grossflächig erhaltenen Böden, intakten Planierschichten, Überlagerung von Strukturen der Gebäude usw., kann aus dem oft grossen Bestand (136 Gräber in *Biel-Mett*, 147 in *Oberwil*, 138 in *Köniz*, 146 in *Bleienbach* usw.) eine für die anthropologischen Belange klare Chronologie erarbeitet werden. Die Berechnungen der Anthropologie zeigen, dass für gewisse Untersuchungen knapp 5% der Gräber enger datierbar sind und verwendet werden können: eine wahrlich entmutigende Voraussetzung für die Gewinnung aussagekräftiger Ergebnisse aus den Bestattungen, deren Freilegung vor allem in Friedhöfen vom Ausgräber eine aufwendige Arbeit verlangt. Ausser der seltenen Möglichkeit, die Lage und Verteilung von Friedhofgräbern zum Beweis einer oder mehrerer abgegangener Kirchen aufzuführen zu können (z.B. *Aetingen* SO<sup>5</sup> und *Steffisburg*), können vom Archäologen dennoch einige Tendenzen klar erkannt werden.

## II. ARCHÄOLOGISCHER BEFUND ZU DEN PERIODEN DER INNENBESTATTUNGEN

In den die Kirchen umgebenden Friedhöfen mischen sich meistens die Bestände verschiedener Zeitstellung, während sich die im Innern der Gebäude angelegten Gräber chronologisch weitaus besser einordnen lassen, da sie eher mit den verschiedenen Bestattungsniveaus und den Grundrissen der Kirchen in Beziehung zu bringen sind. Dabei sind für die Grablegung Gruppierungen zu erkennen, für die hier stellvertretend für alle genannten Orte auf die Beispiele von *Kirchlindach* und *Oberwil* hingewiesen sei. Bei ihnen kann die lückenlose Abfolge von Innenbestattungen in einer ersten, frühestens ins 7./8. Jh. datierten Holzkirche bis zu den nachreformatorischen Umbauten am deutlichsten erarbeitet werden. In der untersten Bestattungsschicht finden wir in *Kirchlindach* 6, in *Oberwil* 27 Gräber, die durch Lage und Stratigraphie eindeutig der ältesten am Platz errichteten Anlage in Pfostenbauweise angehören (Abb. 1 und 2). Sie lassen sich gegenüber einer zweiten Gruppe von Innengräbern deutlich abtrennen, die in *Oberwil* zudem durch Münzbeigaben ins 14./15. Jh. verwiesen werden können (Abb. 10). In *Kirchlindach* entstanden jüngere Gräber frühestens vom 13. Jh., der grösste Teil jedoch erst vom 14. Jh. an. An beiden Orten setzte sich die Bestattung auch in nachreformatorischer Zeit bis ins 18. Jh. fort. In *Kirchlindach* fehlen Innengräber in der zweiten Anlage des 9./10. Jh.; auch in der spätromanischen Kirche III, die bis in die zweite Hälfte des 14. Jh. diente, ist der Bestand mit einer einzigen Bestat-

tung mager. In *Oberwil* sind die Anlagen II des 9./10., III des 11. und IV der 1. Hälfte des 13. Jh. ohne Bestattungen. In der letzteren befindet sich jedoch eine Grablegung in einer Seitenkapelle.

Als einmaliges Beispiel in unserer bisherigen Grabungsserie sei noch *Rohrbach* erwähnt, dessen erste Kirche sowohl durch Grabungsbefund als auch durch Dokumente in das ausgehende 8. Jh. zu weisen ist. Im Innern fehlen frühmittelalterliche Bestattungen, doch liegt eine Gräbergruppe vor der Westmauer des Saals (wahrscheinlich in einem Vorraum). Mehrere jüngere Gräber von Kleinkindern und ein einziges spätmittelalterliches Grab einer erwachsenen Person befinden sich jedoch vor der Grenze zur Chorzone, vermischt mit Bestattungen aus nachreformatorischer Zeit (Abb. 3).

Aus dieser Übersicht geht hervor, dass sich die Innenbestattungen in bernischen Pfarrkirchen in drei Gruppen verschiedener Zeitstellung aufteilen lassen. Eine erste beschränkt sich auf frühmittelalterliche Gründungskirchen und endet spätestens im beginnenden 9. Jh. Dann folgt bis ins 13. Jh. ein Unterbruch, wo dann die Innenbestattung wieder zaghaft beginnt, um vom 14. Jh. an bis zur Reformation grösseren Umfang zu erreichen. Nach der Reformation wird diese Sitte teils in kleinerem, teils in grösserem Ausmass fortgesetzt.

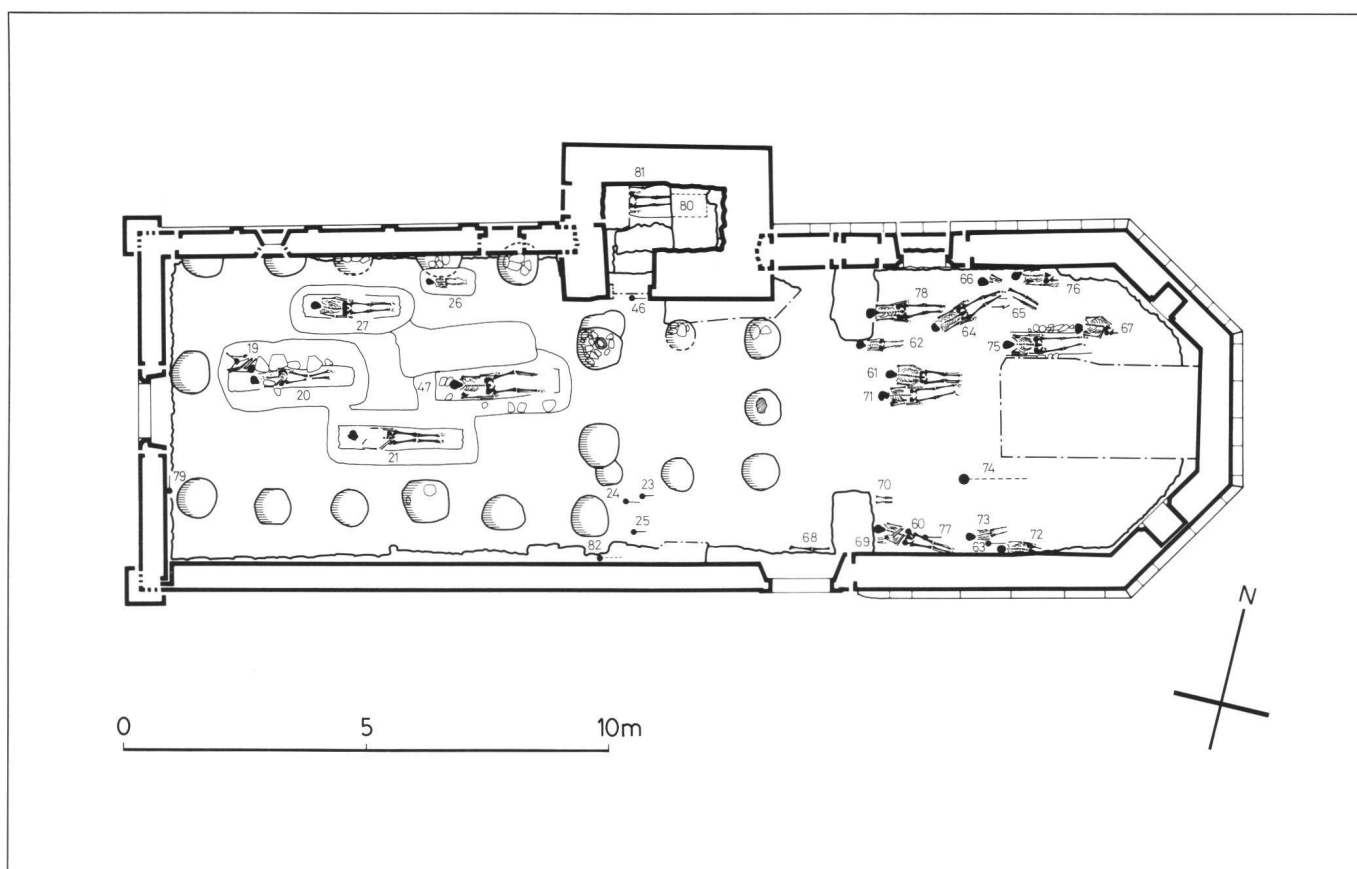


Abb. 1 *Kirchlindach*. Grablegen aus der Zeit der Holzkirche I, 7./8. Jh. Innenbestattungen neben gleichzeitigem und jüngerem Friedhof.

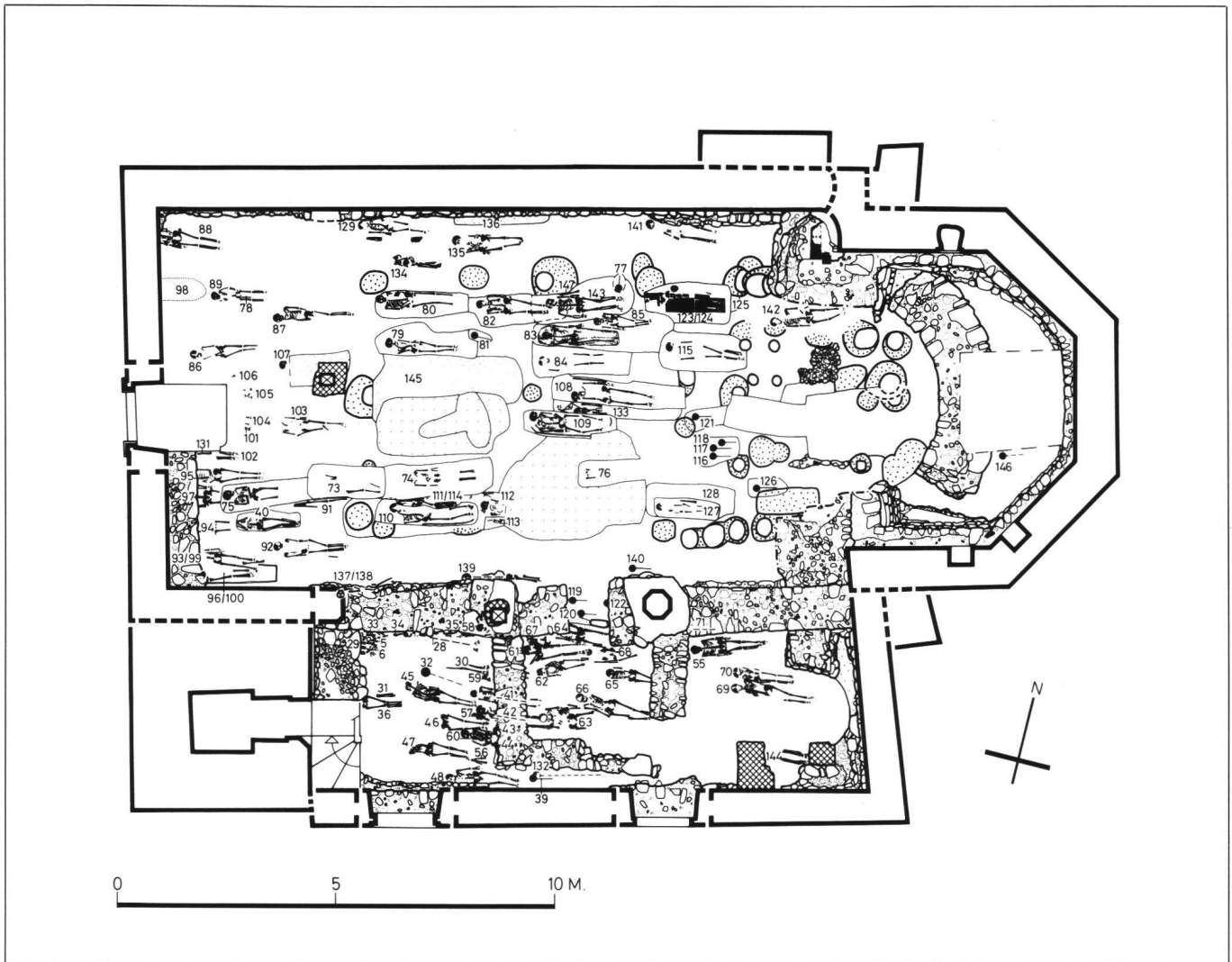


Abb. 2 Oberwil bei Büren an der Aare. Grablegen aus der Zeit der Holzkirche I., 7./8. Jh. Innenbestattungen neben gleichzeitigem und jüngerem Friedhof.

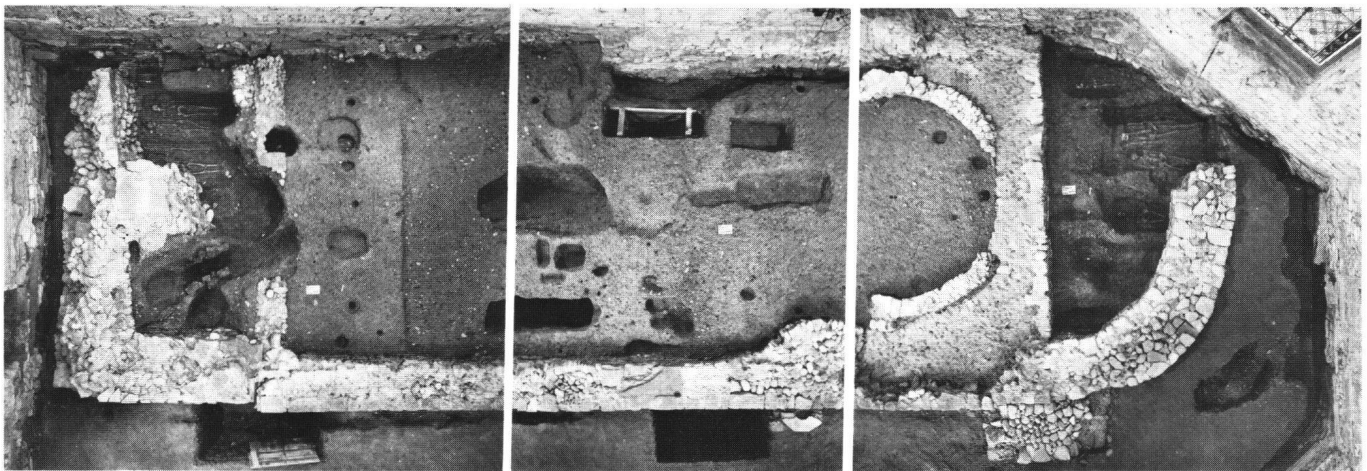


Abb. 3 Rohrbach. Grabungsniveau mit frühmittelalterlichen Stiftergräbern im Westen und jüngeren Gräbern im Innern der Kirche.

### III. FRÜHMITTELALTERLICHE BESTATTUNGEN

Die frühmittelalterlichen Gräber in den Kirchen I von *Kirchlindach* und *Oberwil* verteilen sich gleichmässig im Schiff, das in seiner Gesamtheit den Laienteil bildet. Die Grenze zwischen der Chorzone und dem für den Laien zugänglichen Bereich ist identisch mit der Grenze zwischen Saal und Altarhaus. Kein einziges Grab dieser Zeit liegt im Altarraum. Die fünf Grabgruben in *Kirchlindach* sind symmetrisch verteilt, eine Nachbestattung ist gesichert (Abb. 1). In *Oberwil* hingegen füllt der frühmittelalterliche Bestand das Schiff von der Westwand bis zum Choransatz in vier Reihen. Nur wenige Überlagerungen kommen vor (Abb. 2).

Es lässt sich aus dem klaren, fast ungestörten Bild schliessen, dass die Bestattungen in einer relativ kurzen Periode angelegt wurden, als die bestehenden Gräber im Boden noch sichtbar waren. Sie gehören in beiden Fällen zu Holzkirchen, die im 9./10. Jh., also noch im Frühmittelalter, aufgegeben und durch den ersten Steinbau abgelöst wurden. Damit ergibt sich die Vermutung, dass es sich um Bestattungen von Personen ganz bestimmter Zugehörigkeit und sozialer Stellung handeln muss, die im Gründungsbau beigesetzt worden sind. Sicherlich ist es nicht abwegig, in ihnen den Stifter, seine Angehörigen und Nachfolger zu erkennen, d.h. eine führende christianisierte Sippe alamannischen Ursprungs, welche das Gotteshaus als Eigenkirche erbauen liess und zur Sicherung des Unterhalts und anderer Unkosten mit Gütern ausstattete.

Wie oben erwähnt, wird durch den Befund klar, dass die Bestattungen im Innern spätestens im 9. Jh. aufhörten, ein Vorgang, der auch aus anderen Gebieten bekannt ist und in Zusammenhang mit der aus Dokumenten bekannten, sich im fränkisch-karolingischen Staat durchsetzenden Opposition der Kirche gegen diese Sitte gebracht werden kann. Keine frühen Innengräber weisen denn auch

diejenigen Anlagen auf, deren Entstehung im Zeitraum von der zweiten Hälfte des 9. bis zum 12. Jh. liegt.

Während in den übrigen Kirchen frühmittelalterlicher Zeitstellung unseres Forschungsbereichs die eventuelle Grabstätte der Stiftergruppe im Friedhof ausserhalb des Gebäudes aus dem Befund nicht hervorgeht, liegt mit *Rohrbach* ein besonders eindrückliches und durch die Quellenlage gut datierbares Beispiel einer Grablegung von Stiftern in einer Kirche des ausgehenden 8. Jh. vor. Sieben Gräber liegen in ausgewählter Lage ausserhalb der Kirche, aber wahrscheinlich innerhalb eines an die Westmauer angelehnten Anbaus, der vollständig verschwunden und durch die starken Mauern der Nachfolgebauten ersetzt worden ist (Abb. 3 und 4).

Eine Urkunde von 795 nennt nicht nur das Bestehen der dem hl. Martin geweihten Kirche zu Rohrbach, sondern es wird darin auch der *custos* der Kirche, Adalgoz, genannt, der eine Schenkung an die Kirche empfängt. Zusammen mit weiteren Dokumenten des 9. Jh. konnte ULRICH MAY<sup>6</sup> nachweisen, dass die Familie, der auch der genannte Adalgoz – Kirchherr und wahrscheinlicher Stifter von Rohrbach – entstammt, einer Schicht von Grossgrundbesitzern im bernischen Mittelland angehören musste, deren Beziehungen, ja verwandtschaftliche Bande bis in den Boden-/Zürichseeraum reichten und die Verbindungen zum Kloster St. Gallen und zu fränkischen Kreisen besaßen.

Wir meinen nun, dass damit am Ende des 8. Jh., in dem möglicherweise die Stiftung der Kirche erfolgte, nicht allgemein verbindlich die frühmittelalterlichen Innenbestattungen zu Ende gingen. Es kann davon auch keine frühere Datierung der Kirchen von *Kirchlindach* und *Oberwil* abgeleitet werden, weil die Stifter im Innern der Kirche liegen. Vielmehr kann es sich um eine begrenzte, durch



Abb. 5 *Kirchlindach*. Frühmittelalterliche Zweitbestattung mit Totenbrett.

Abb. 4 *Rohrbach*. Stiftergräber.

die überregionale Stellung dieser Grossgrundbesitzer beeinflusste Situation handeln, indem hier vielleicht der Einfluss der fränkisch-karolingischen kirchlichen Opposition gegen Innenbestattungen früher zum Tragen kam als andernorts, wo weniger bedeutende Sippen als Gründer auftraten.

Die Stiftergräber von Rohrbach ergeben noch für eine weitere Betrachtung ein eindrückliches Beispiel. Als Angehörige einer sicher reichen Schicht, die sich die Gründung einer Kirche und ihre Ausstattung mit Gütern sowie in der Folge bedeutende Schenkungen an das Kloster St. Gallen leisten konnte, wurden sie ohne jegliche Beigabe beigesetzt. Dieselbe Beobachtung kann (mit Ausnahme von Biel-Mett und Meikirch) auch in allen von uns erforschten Kirchen des Kantons Bern, die Stiftergräber aufweisen, gemacht werden.

Nach MAX MARTIN verliert sich die Sitte der germanischen Einwanderer wie auch der galloromanischen Bevölkerung, den Verstorbenen Schmuck und Waffen in das Grab mitzugeben, im späten 7. Jh.<sup>7</sup>. Es kann damit ein Hinweis vorliegen, dass die Kirchengründungen im mittleren und oberen Aareraum im allgemeinen nicht vor diesem Zeitpunkt erfolgt sind. Die recht späte Stiftung in Rohrbach ist keinesfalls repräsentativ für den Zeitpunkt der Gründungen im übrigen Gebiet des heutigen Kantons, da es sich dabei um Rodungsgebiet und Ausbauland in Randlage handelt, wo die Besiedlung erst begann, als im offenen Mittelland schon die ersten Kirchenbauten standen (Ende 8./Anfang 9. Jh.).

Die Lage der frühmittelalterlichen Innenbestattungen innerhalb des Kirchenraums ist in allen Beispielen dieselbe. Die Gräber liegen alle im Laienteil. Entweder bildet der Triumphbogen die östliche Grenze oder eine Schranke, die im Langhaus einen Vorchor abtrennt. Dieser gehörte zusammen mit dem Altarhaus der Chorzone an, welche dem Klerus reserviert blieb. Kein einziges frühmittelalterliches Grab befindet sich in diesem Bereich. Auch andernorts überwiegt die Beschränkung auf den Laienteil; Ausnahmen sind u.a. für Laupersdorf SO und Leuk VS belegt, die jedoch dem romanischen Siedlungsraum angehörten oder von diesem beeinflusst wurden<sup>8</sup>.

Alle frühmittelalterlichen Innengräber sind – mit Ausnahme von Biel-Mett, Meikirch und Leissigen – in Richtung der Kirche orientiert, der Körper mit dem Kopf im Westen, die Füsse im Osten. Holzsärgen können nirgends festgestellt werden, was jedoch nicht unbedingt schlüssig sein muss, da die Zersetzung von Holz oft derart vollständig erfolgt, dass es mit unseren gebräuchlichen Grabungsmethoden nicht mehr festgestellt werden kann. Trotzdem scheint uns die Absenz im allgemeinen verbindlich zu sein, und es dürfte sich demnach um Erdbestattungen handeln. Hingegen kommen Totenbretter in *Kirchlindach* vor, d.h. der Körper ist auf ein Brett gebettet, welches diesen beidseitig bis zu 40 cm überragt (Abb. 5). Zufällig ergrabene Kiesel sind entlang dem Körper angereiht. Ausser in Biel-Mett und Meikirch, die noch als Sonderfall beschrieben werden, ist vorderhand nur eine einzige Steinkiste einer Aussenbestattung des 8./9. Jh. aus *Köniz* bekannt (Abb. 6). Steinplatten sind da an die Grubenränder gestellt; der Boden wird durch gewachsenes Terrain gebildet. Die Deckplatten verschwanden wahrscheinlich als Folge späterer Bauarbeiten.

Es fällt auf, dass sich bei allen gesicherten frühmittelalterlichen Gräbern die *Armlage* gegenüber dem spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bestand deutlich unterscheidet. Entweder liegen die



Abb. 6 *Köniz*. Steinplattengrab.

Arme gestreckt neben dem Körper – die Ellbogen können leicht angewinkelt sein – oder der eine Arm ist gestreckt und der Unterarm des anderen derart verschoben, dass die Hand über dem Becken liegt. Diese Haltung kommt beidseitig vor.

Wir erkennen in dieser Armstellung ein Kriterium, das frühmittelalterliche Bestattungen mindestens in unserem begrenzten Gebiet von jüngeren unterscheidet. Nicht dass wir diese Armstellung nicht auch bei späteren Grablegungen beobachten können, doch ausser bei Kleinkindern, deren Körperproportionen im allgemeinen keine beständige Anordnung der Arme über dem Körper zu erlauben scheinen, können unter diesen vielen Gräbern nur drei Innenbestattungen mit gestreckten Armen ausgesondert werden. Sie gehören ohne Zweifel zu der erst im beginnenden 13. Jh. erbauten Anlage III von *Kirchlindach*, dem gleichzeitigen vierten Bau von Oberwil und der im 15. Jh. errichteten Kirche von Twann.

Es ist wohl falsch, jedes irgendwo in Einzellage gefundene Skelett aufgrund der eben gemachten Feststellungen grob einzuordnen. Sie dürfen nur dort als Datierungskriterium in Betracht gezogen werden, wo der Fundzusammenhang mit frühmittelalterlichen Strukturen besteht und auch eine Abgrenzung gegen jüngeres Bestattungsgut vorhanden ist.

Auch bei den frühmittelalterlichen Bestattungen in den ausserhalb der Kirchen angelegten Friedhöfen, die über eine längere Zeit im Gebrauch waren und von denen Teile bei einer Vergrösserung des Gebäudes ins Innere einbezogen und damit nicht mehr von den folgenden Aussenbestattungen berührt wurden, zeigt sich dieselbe Sitte, doch ist hier die chronologische Zuteilung zumeist nicht eindeutig gesichert. In *Oberwil* erlauben die Fundumstände immerhin die Feststellung, dass die wenigen, dem frühmittelalterlichen Friedhof um die Holzkirche eindeutig zuweisbaren sieben Gräber Skelette aufweisen, deren Arme gestreckt neben den Körper gebettet sind. Die Gruben sind in Richtung des Gebäudes orientiert und weisen keine Beigaben auf. Im restlichen, heute überbauten Teil des Friedhofs mischen sich jedoch die Bestattungen bis ins 13. Jh., so dass der Zeitpunkt des Überganges von gestreckter zu gebeugter Armlage nicht bestimmt werden kann.

Unter allen Beispielen ist eine Erfassung dieses Zeitpunkts bisher nur in *Steffisburg* möglich. Hier bringen es glückliche Fundumstände mit sich, dass mindestens kleinere Teile des Friedhofs, der während zweier frühmittelalterlicher Kirchen belegt wurde, derart überdeckt sind, dass eine recht genaue Ausscheidung des Bestandes möglich ist. Als Ausnahme wurde hier eine erste frühmittelalterliche Kirche des 8. Jh. im 9./10. Jh. gegen Osten in den Friedhof hinein vergrössert, so dass eine Gruppe von Gräbern ausgeschieden wurde, die zwischen dem 8. und 9. Jh. angelegt worden sein müssen. Alle Bestattungen sind nach der Kirche orientiert, der Kopf befindet sich im Westen, die Arme gestreckt neben dem Körper; vielfach liegt eine Hand auf dem Becken. Um das Chorhaupt konzentrieren sich Kleinkindergräber.

Die zweite Anlage von *Steffisburg* wurde um das Jahr 1000 von einer dreischiffigen Kirche abgelöst, welche den Friedhof beider Vorgänger im Osten, Norden und Süden überdeckte. Während darin die Mehrheit der Skelette gestreckte Armlage besitzen, sind bei wenigen die Arme über dem Körper gebettet, teils auf Bauchhöhe verschränkt. Es liegt damit vorderhand der einzige Anhaltspunkt vor, der eine Datierung des Wechsels der Bestattungsriten um das Jahr 1000 zulässt (Abb. 7).

Doch sind Ausnahmen im Bestand der frühmittelalterlichen Innengräber zu erwähnen. In *Biel-Mett* zeigt sich eine Durchmischung von frühchristlichen und frühmittelalterlichen Bestattungen, deren Arme gestreckt und über dem Körper angeordnet sind. Die Körper ruhen in Steinkisten, die zum Teil quer liegen und sich nicht gegen das Altarhaus orientieren. Grabbeigaben sind vorhanden (Abb. 8). In *Meikirch* kann in geringerem Umfang ein gleichartiger Bestand festgestellt werden. Dieser Befund reiht sich in den Bestand ein, der in der französischen Schweiz bei frühchristlichen und frühmittelalterlichen Grabstätten üblich ist. Die Disposition der Gräber in der Kirche, die Konstruktion der Gruben und die Bestattungsriten zeigen gegenüber denjenigen auf alamannischem Siedlungsgebiet genau die Unterschiede, welche in *Biel-Mett* vorhanden sind: Quer- und Längslagen mischen sich, Steinkisten, gemauert und aus Platten gefügt, bedecken den ganzen oder einen grossen Teil der Laienzone, und die Armstellung wechselt zwischen den beiden hier zur Diskussion stehenden Möglichkeiten, wobei die gestreckte seltener vorkommt; dies sowohl in Nekropolen ohne Kirche als auch in Pfarrkirchen und sogenannten *églises funéraires*<sup>9</sup>. Die frühe Belegung zeigt sich in oft reichen Beigaben.

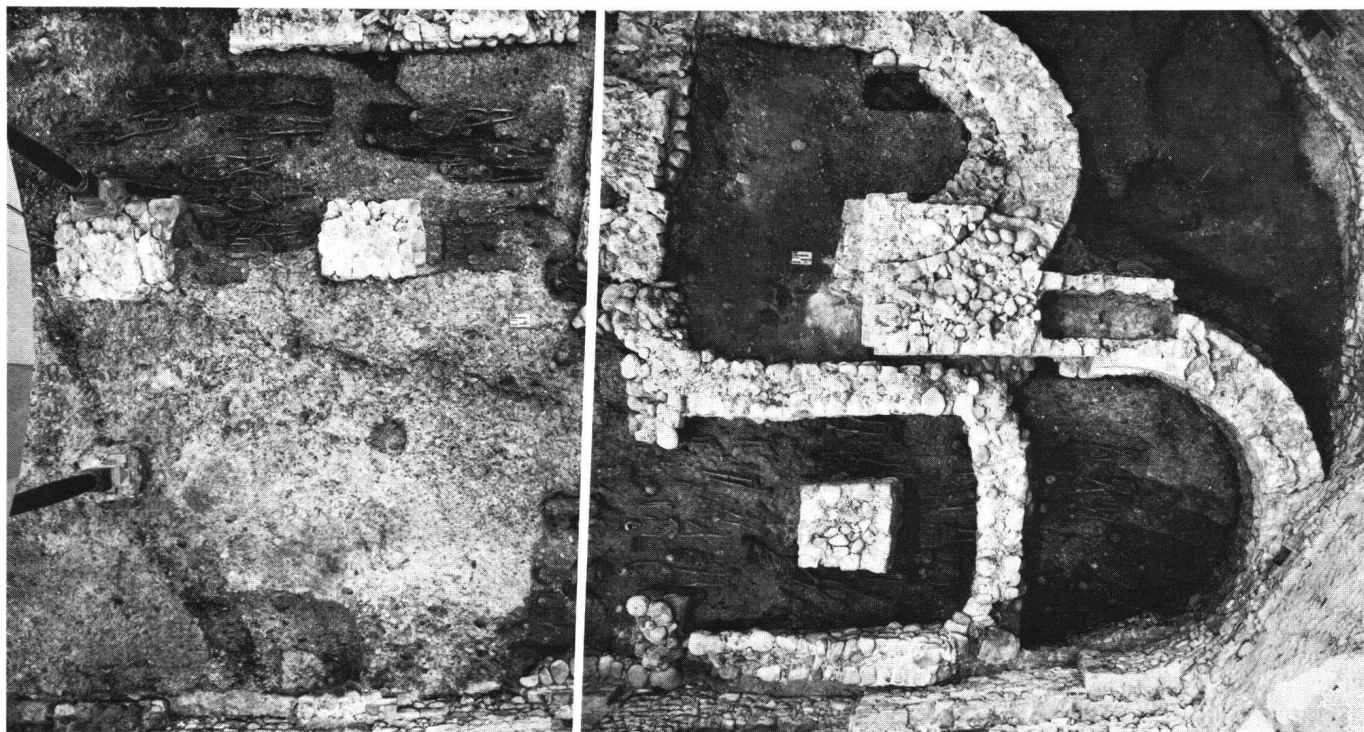


Abb. 7 *Steffisburg*. Friedhof um Anlage I., 8. Jh. (Die unbelegte Felsfläche entspricht der Anlage I; die Anlage II des 9./10. Jh. mit Rechteckchor und Stipes; Anlage III mit romanischen Apsiden).



Abb. 8 *Biel-Mett*. Steinkistengräber (gegen Osten).

Es ist allerdings noch zu früh, ein eindeutiges Unterscheidungskriterium für galloromanische und germanische Bestattungsriten zu postulieren. Die Verwendung von Holz für Grubenschalungen, Kisten, Särge usw. wird hingegen in der welschen Schweiz dem germanischen Einfluss zugeschrieben<sup>10</sup>.

Wenn wir nun in *Biel-Mett*, welches als einziges bisheriges Beispiel im Kanton Bern dieselben Strukturen in Form von Steinkisten zeigt, wie sie in der romanischen Schweiz mit geringem germanischem Einfluss in frühchristlicher Zeit und im frühen Mittelalter Verwendung fanden, ebenfalls eine Durchmischung der Armlagen feststellen, wie sie in eindeutig alamannisch besiedelten Teilen des Mittellands fehlt, kann es sich nicht um einen Wider-

spruch zu den bisherigen Darlegungen handeln. Der Grund zur Andersartigkeit wird in der geographischen Lage des Ortes zu suchen sein.

Man muss nicht betonen, dass der Jurafuss im Kanton Bern diejenige Gegend ist, in der die galloromanische, frühchristliche Bevölkerung (wie in den weiter westlich gelegenen Gebieten) auch nach dem Abzug des römischen Staates im beginnenden 5. Jh. stärkste Präsenz bewahrte. Hier sind andere Gegebenheiten zu erwarten als im übrigen Kantonsgebiet, das fast gänzlich durch die alamannische Landnahme geprägt ist; hier begegnen wir anderen Zivilisationseinflüssen mit unterschiedlichen Sitten.

Das Bestehen einer christlichen Kultur dürfte sicherlich Einfluss auf die nahegelegenen Siedlungen der alamannischen Einwanderer ausgeübt haben, und auch gewisse Sitten werden vermittelt worden sein. So ist es nicht erstaunlich, in *Meikirch*, das wohl eher alamannisch war, ähnliche Gräberstrukturen in der frühmittelalterlichen Kirche zu finden. Auch weiter westlich scheint sich romanischer Einfluss zu zeigen, z.B. in den quergestellten Gräbern in *Leissigen* und im *Steinplattengrab* von *Köniz*, Leissigen lag ja auch im Bistum Lausanne, das bis zum Thunersee reichte. Ebenso scheint uns die ausgeprägt intensive Nutzung der Kirche als Grabraum (in Oberwil, Meikirch, Leissigen und auch noch Kirchlindach) auf romanischen Einfluss zurückzugehen. Diese Kirchen heben sich mit vielen Westschweizer Beispielen augenfällig ab von solchen mit schwacher Belegung wie Tuggen SZ, Lyss BE, Bülach ZH u.a.<sup>11</sup>. Damit kann, wenn auch vorderhand nur sehr grossräumig, eine Grenze zwischen romanischer und alamannischer Besiedlung erkannt werden, die sich auch in der Sitte der Grablegung im Innern von Gründungskirchen manifestiert. Unsere Ergebnisse schliessen damit an diejenigen an, welche MAX MARTIN für das bernische Seeland und den Kanton Solothurn im früheren Mittelalter erarbeitet hat<sup>12</sup>.

### III. SPÄTMITTELALTERLICHE BESTATTUNGEN

Die frühesten Innenbestattungen nach der Jahrtausendwende, die in den erforschten Landkirchen zum Vorschein gekommen sind, können erst ins 13. Jh. datiert werden, wobei nur zwei mit einiger Sicherheit wirklich diesem Jahrhundert angehören. In der Anlage III von *Bleienbach* muss das dem in der südwestlichen Ecke des Schiffes liegenden, geosteten Grab (möglicherweise von einem Inhaber des Kirchensatzes) beigegebene Schwert um 1200 entstanden sein (Abb. 9). Bei Grab 50 der in *Oberwil* in der 1. Hälfte des 13. Jh. (zusammen mit der spätromanischen Kirche IV) entstandenen Kapelle könnte man es mit dem zugehörigen Patronatsgrab (Inhaber des Kirchensatzes) zu tun haben (Abb. 10). In beiden Fällen wurden zu dieser Zeit die Kirchherren von Adelsgeschlechtern gestellt, den Freiherren von Grünenberg und Langenstein in *Bleienbach* und den Grafen von Neuenburg und Strassberg in *Oberwil*. Das einzige vor der Chorzone liegende Grab in der spätromanischen Anlage III von *Kirchlindach*, die zwischen der 1. Hälfte des 13. Jh. und der 2. Hälfte des 14. Jh. bestand, dürfte zur gleichen Kategorie gehören.

Eine viel grössere Anzahl von Gräbern Erwachsener, die durch Münzen und andere sichere Kriterien zu datieren sind, entstand jedoch erst zwischen dem 14. Jh. und der Reformation in den Kirchen von *Twann* (Abb. 11), *Wangen*, *Kirchlindach* und *Oberwil*

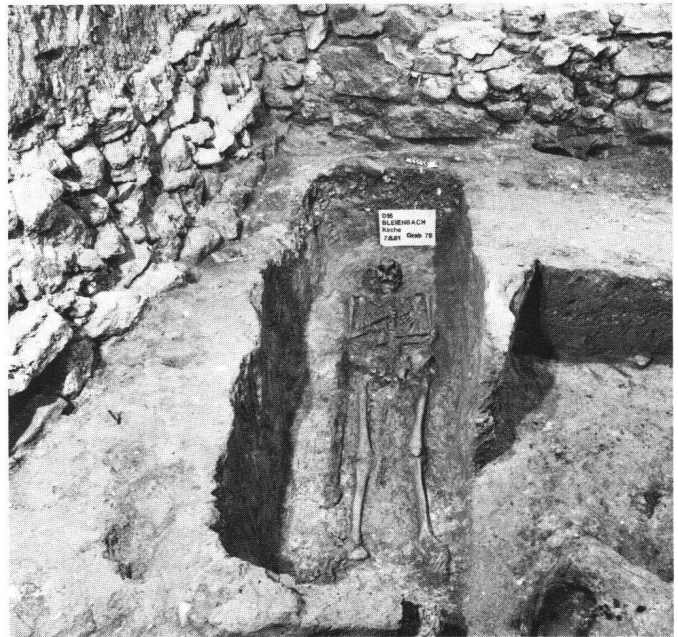


Abb. 9 *Bleienbach*. Grab mit Schwert (um 1200 hergestellt).



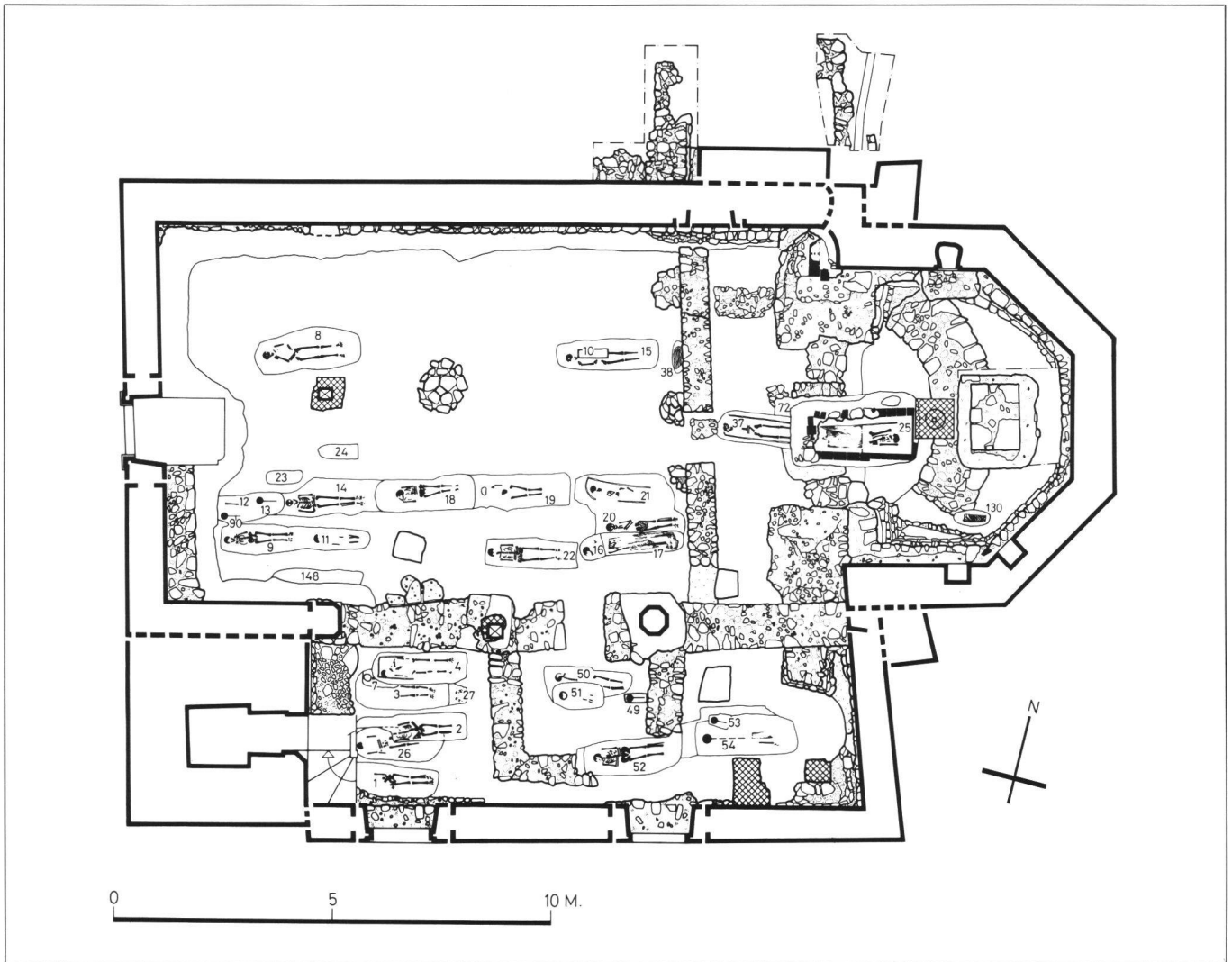


Abb. 10 Oberwil bei Büren an der Aare. Spätmittelalterliche und nachreformatorische Innenbestattungen.

(Abb. 10). In *Bleienbach* fehlen, ausser für Kleinkinder, jüngere vorreformatorische Bestattungen (Abb. 13); in *Rohrbach* gehört ebenfalls (neben Kleinkindergräbern) nur *eine* Bestattung eines Erwachsenen dieser Zeitstellung an (Abb. 3). In *Leissigen* ist die Zugehörigkeit der zwei jüngeren Innengräber im Schiff ungewiss. In *Steffisburg* scheint wohl das Bedürfnis bestanden zu haben, sich im Spätmittelalter im Innern der Kirche beisetzen zu lassen, doch der hoch anstehende Nagelfluhfels beschränkte diese Möglichkeit auf wenige Stellen.

Es erstaunt nun nicht nur die Absenz von Gräbern zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert, sondern ebenso, dass sich die Bestattungshäufigkeit in rein ländlichen Pfarrkirchen von derjenigen in der Nähe von Städten deutlich unterscheidet. Twann liegt bei Biel, Kirchlindach bei Bern, Oberwil war lange Pfarrkirche von Büren an der Aare, Wangen an der Aare ist Pfarrkirche des gleichnamigen Städtchens und Steffisburg liegt bei Thun. Obwohl die Ergebnisse aus rein ländlichen Pfarrkirchen in der gewünschten Anzahl noch nicht zur Verfügung stehen (*Bleienbach*, *Rohrbach*, *Leissigen*), zeichnet sich die Tendenz deutlich ab, dass dieser Unterschied nicht zufällig, sondern auf städtischen Einfluss zurückzuführen ist.

In den bearbeiteten Landkirchen reflektiert sich diese Situation recht eindrücklich in *Oberwil*. Obwohl nahe des Städtchens Büren an der Aare gelegen, bietet die Kirche dieses Dorfs den Eindruck einer rein ländlichen Pfarrkirche. Doch der Schein trügt, da Oberwil bis ins 14./15. Jh. Pfarrkirche des in seinem Sprengel gegründeten Städtchens Büren war. Hier scheint uns der städtische Einfluss auf die im Gegensatz zu *Bleienbach*, *Rohrbach* und *Leissigen* mit 35 Gräbern recht zahlreichen spätmittelalterlichen Bestattungen im Innern der Kirche (23 im Laienteil, 12 in einer Kapelle) besonders deutlich fassbar (Abb. 10).

Noch ausgeprägter kommt diese Tendenz in Pfarr- und Klosterkirchen in den Städten selbst zum Ausdruck, wo die grosse Anzahl spätmittelalterlicher Bestattungen im Laienteil auffällt. Als eindrückliches Beispiel sei hier die Dominikanerkirche in *Coppet VD* angeführt, die auf eine Stiftung um 1500, also kurz vor der Reformation, zurückgeht. Da sich hier die vorreformatorischen Gräber gut von den nachreformatorischen unterscheiden lassen, kann die Anzahl von 100 Grablegungen innerhalb des Zeitraums von höchstens 40 Jahren als sicher gelten, besonders da der Fundbestand unberührt vorliegt.

Wir meinen – um die Folgerung nochmals deutlich hervorzuheben – in der Bestattungswelle des Spätmittelalters innerhalb der Kirchen einen starken Einfluss der Städte und Bürger zu erkennen, wollen aber dabei nicht auf die Gründe eingehen, welche noch genauerer Forschungen bedürfen, sondern nur die vorderhand feststellbare Tendenz unterstreichen. Die ländlichen Kirchen hatten an dieser spätmittelalterlichen Sitte wenig Anteil. Hier erfolgten einzelne Grablegungen wahrscheinlich weiterhin ausschliesslich in Zusammenhang mit dem Patronatsrecht, wobei in dieser Epoche auch Inhaber bürgerlichen Standes vorkommen.

Ausser den Kleinkindergräbern sind in unseren untersuchten Kirchen alle bisher aufgedeckten Bestattungen aus dieser Zeit geostet, d.h. die Körper sind mit dem Kopf nach Westen und den Füßen nach Osten beigesetzt. Ausnahmen von querliegenden Bestattungen fehlen bisher im Bernbiet, sind aber aus den Kirchen von Jussy GE und Valeyres-sous-Rances VD<sup>13</sup> bekannt. Überwiegend fanden Holzsärgе Verwendung. Unter Einberechnung des schnellen Zerfalls dieses Materials und von Grabungsmängeln darf allgemein üblicher Gebrauch vermutet werden. Über die Bekleidung der Bestatteten liegen wenige Beobachtungen vor; selten sind Lederfragmente im Bereich der Füsse zu finden, Agraffen und grüne Spuren am Skelett weisen auf Metallgegenstände hin, mit denen das Totenhemd zusammengehalten wurde. Mit den früher genannten, äusserst geringen Ausnahmen sind die Arme über den Körper gebettet. Alle Gräber liegen im Laienteil, ausser einer Bestattung in Kirchlindach, welche neben dem Hauptaltar eingetieft ist.

Unabhängig von der geographischen Lage des Orts scheint die Häufung von Kleinkinderbestattungen zu sein, die auch in ländlichen Orten wie Bleienbach und Rohrbach anzutreffen ist. Oft stehen diese Gräber mit einem der Mutter Gottes geweihten



Abb. 12 *Wangen* an der Aare. Gemauertes Doppelgrab eines Ehepaars aus dem 18. Jh.

Seitenaltar – vorwiegend auf der Nordseite des Raumes – in Zusammenhang.

Friedhofbestattungen ausserhalb der Kirchen finden sich nahtlos vom Früh- bis Spätmittelalter, nur lassen sich für die spätere Zeit vorderhand an den Skeletten mit archäologischer Methode keine sicheren Unterscheidungskriterien erkennen.

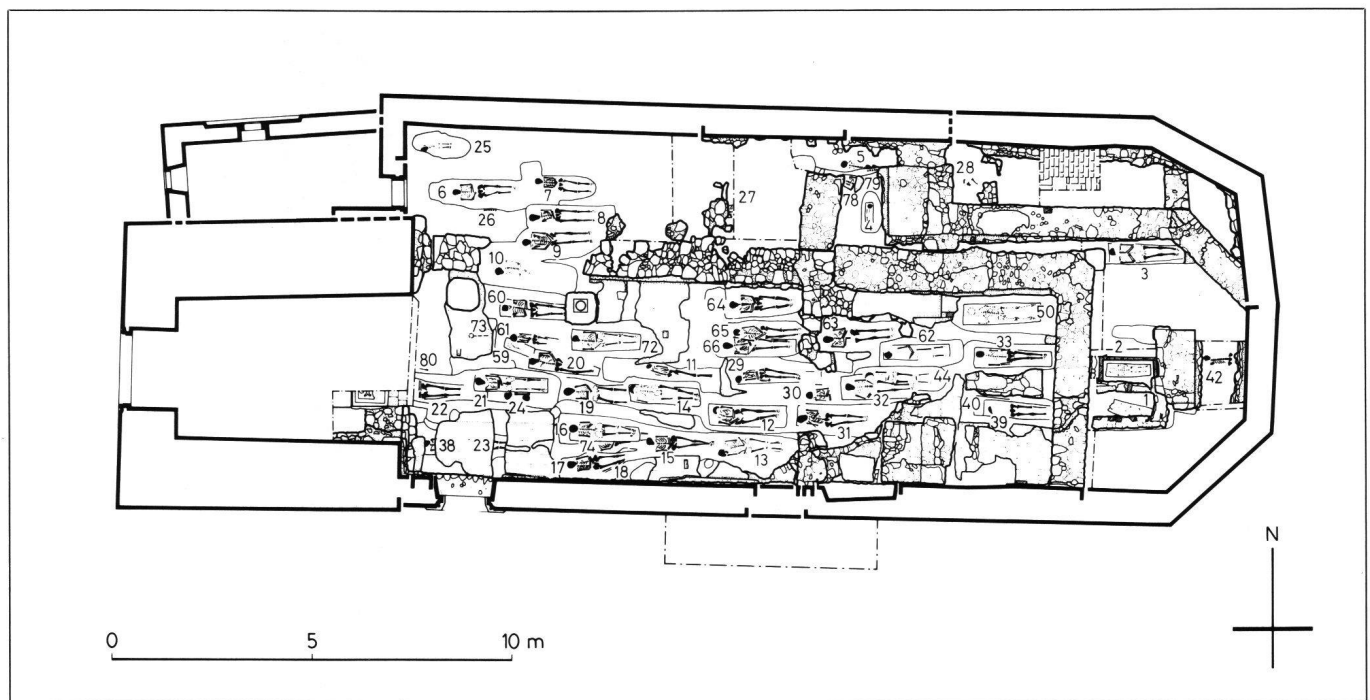


Abb. 11 *Twann*. Spätmittelalterliche und nachreformatorische Innenbestattungen.

#### IV. NACHREFORMATORISCHE BESTATTUNGEN

Nach der Reformation wurden weiterhin Bestattungen in Kirchen vorgenommen, wobei gut datierbare Beispiele (Grabplatten, Epitaphien, Totenrodel usw.) vorwiegend aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Eher als Ausnahme sind auch Gräber des 16. Jh. vorhanden, wie in der zurzeit erforschten Kirche *Worb*, wo das Altarhaus bis ins 18. Jh. als Grablege für die Familie des Kirchherrn diente und bis 1840 von dem zum Gottesdienst dienenden Raum abgetrennt war.

Die Bestattungen umfassen vorwiegend Pfarrherren und ihre Familienangehörigen, an Orten mit starkem Einfluss des Berner Patriziates (z.B. Twann) auch dessen Mitglieder und an Sitzen von Vogteien (z.B. Wangen) auch diejenigen des Landvogtes sowie Notabeln des Städtchens. Es ist aber augenscheinlich, dass sich die Bestattungen im Innern in Grenzen hielten, wobei die Anzahl in städtisch beeinflussten Orten eher grösser zu sein scheint als in ländlichem Gebiet.

Damit scheint die Innenbestattung als Privileg *inter pares* gegeben und darf nicht als Fortsetzung der vorreformatorischen «bürgerlichen» Bestattungswelle angesehen werden. Da auch unter den im Innern beigesetzten Pfarrherren oft Angehörige des Patriziats anzutreffen sind, kann es sich eher um den Ausdruck eines in barocker Zeit auch andernorts gebräuchlichen Standesprivilegs handeln, welches hauptsächlich im 17. Jh. begann und mit dem Ende des Ancien Régime verschwand. Die jüngste im Rahmen unserer Forschungen bisher festgestellte Innenbestattung eines Erwachsenen findet sich im Chor der Kirche von *Köniz* und wurde kurz nach dem Einbau eines neuen Bodens von 1785–88 angelegt. Die Bestattung von Säuglingen im Innern kann hingegen bisher nur

an einem einzigen Ort, in *Lauenen*, bis gegen die Mitte des 19. Jh. nachgewiesen werden, war jedoch sicher weit verbreitet.

In grösseren Kirchen, mag es nun die vorreformatorische Anlage oder einen nachreformatorischen Neubau (Predigtsaal) betreffen, beschränkte sich die Grablege vorwiegend auf das ehemalige Altarhaus oder – im Neubau – auf den östlichen Bereich der Kirche, der den Taufstein und den Abendmahlstisch beherbergt und um eine oder zwei Stufen erhöht ist. Dies dürfte seinen Grund darin haben, dass dieser Bereich, der weiterhin «Chor» genannt wurde, nach der Reformation mit wenigen Ausnahmen dem bernischen Staat gehörte und seiner Unterhaltspflicht unterstand. Der westliche Bereich hingegen, die «Kirche (Kilche)», wurde von der Gemeinde verwaltet, die damals noch identisch mit der Pfarrgemeinde war. Diese Teilung hatte sich aus der vorreformatorischen Trennung in den Bereich der Chorzone, welche dem Inhaber des Kirchensatzes unterstand, und den Bereich der Laienzone, die damals schon von der Gemeinde unterhalten wurde<sup>14</sup>, ergeben. Die Pfarrherren und die Angehörigen bernischer Staatsvertreter wurden daher vorzüglich im Bereich bestattet, der als Folge der Reformation (Säkularisation der Klöster, die häufig das Patronatsrecht an Pfarrkirchen innehatten) an die Stadt Bern gekommen war, doch erfolgten Bestattungen bei Platzmangel durchaus auch im Schiff, vor allem vor dem Chor und im Gang zwischen den Bänken, in Twann auch in der Eingangshalle unter dem Turm (Hinweis aus den Totenrodeln).

In nachreformatorischer Zeit überwiegt wohl noch das nach der Kirche ausgerichtete Grab, in dem der Körper mit dem Kopf nach Westen gebettet wurde. Querlagen kommen jedoch häufig vor. Die

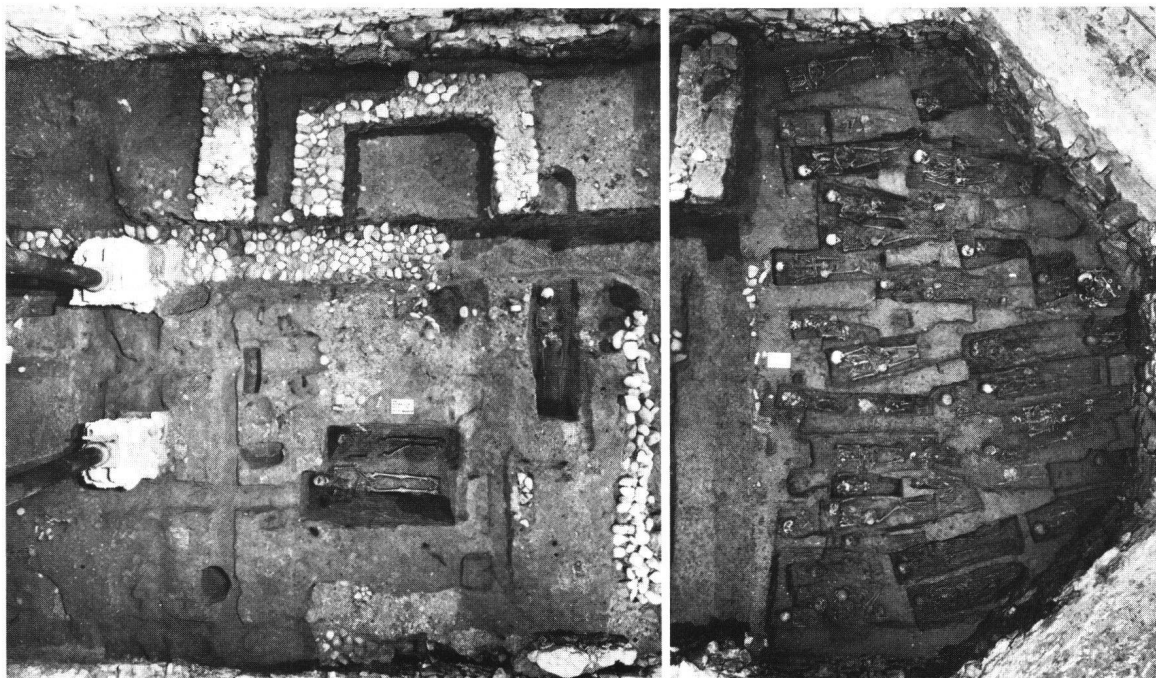


Abb. 13 *Bleienbach*. Friedhof im Osten der nachreformatorisch verkürzten, rechteckig geschlossenen Kirche (Chorpartie der spätmittelalterlichen Kirche, rechte Bildhälfte). In der verkürzten Kirche nachreformatorische Innenbestattungen, 16.–18. Jh. (linke Bildhälfte).

Grabkonstruktion konnte nun sehr aufwendig werden und mit Backstein gemauerte, überwölbte Kammern umfassen (*Wangen an der Aare*, Abb. 12).

Schwere Grabplatten verlangten zumeist gemauerte Auflagen, welche die Grube umrahmten; Epitaphien an den Wänden erinnerten an die Bestatteten. In Wangen wurde sogar vom Landvogt der verstorbenen Gattin ein Abendmahlstisch (1660) und ein Taufstein (1667) über dem Grab aufgestellt. Auch in ummauerten Gräbern war die Verwendung von Holzsärgen üblich.

Nachreformatorische Friedhöfe werden von der Bodenforschung nur selten berührt und kommen auch zumeist in Durchmischung mit älteren Beständen vor. Nur in *Wangen* und *Bleienbach*

(Abb. 13), wo die mit der Reformation übernommenen mittelalterlichen Kirchen stark verkürzt worden war, konnte über den niedergelegten Strukturen ein rein nachreformatorischer Friedhof des 16.–18., beziehungsweise des 19. Jh. gefasst werden. Die Orientierung nach der Kirchenlage herrscht hier mindestens westlich und östlich der Kirche vor. Einzig in Bleienbach ist ein Grab quer angelegt. In Wangen ist besonders der Anteil von Kleinkindern vor der Westmauer, unter der Traufe, auffallend. (Der Regen fällt als «himmlisches Taufwasser» auf diese Gräber.) Auch hier scheinen Holzsärge allgemein üblich gewesen zu sein; Agraffen weisen auf die Verwendung von Totenhemden hin.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Die ausführlichen Publikationen der Grabungen sollen in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, erscheinen. Als bisherige Orientierungen liegen vorläufig vor:  
*Twann und Kirchlindach*: PETER EGGENBERGER und WERNER STÖCKLI, *Die frühmittelalterlichen Kirchen von Twann und Kirchlindach*, in: *Archäologie der Schweiz* 3, 1980 (Heft 2), S. 114–117. – *Oberwil bei Büren an der Aare*: PETER EGGENBERGER, *Oberwil bei Büren a. A.*, in: *Archäologie der Schweiz* 2, 1979 (Heft 4), S. 192. – *Wangen an der Aare*: PETER EGGENBERGER und WERNER STÖCKLI, *Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Wangen an der Aare*, in: *Jahrbuch des Obergeraues* 1981, S. 169–196. – *Bleienbach*: PETER EGGENBERGER, *Eine Holzkirche in Bleienbach BE*, in: *Archäologie der Schweiz* 5, 1982 (Heft 2), S. 158–160.
- 2 Die auf dem Münsterhof in Zürich parallel zu unseren Forschungen durchgeführten Grabungen brachten zu gewissen Fragestellungen gleiche Ergebnisse. JÜRGEN SCHNEIDER, DANIEL GUTSCHERT, HANSUELI ETTER, JÜRGEN HANSER, *Der Münsterhof in Zürich*, Teil I und II, Olten 1982.
- 3 *Biel-Mett*: HANSJÖRG LEHNER, *Ausgrabungen in der Kirche Biel-Mett BE*, in: *Archäologie der Schweiz* 1, 1978 (Heft 4), S. 149–154. – *Meikirch*: HANSJÖRG LEHNER, *Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Meikirch*, in: *Archäologie der Schweiz* 3, 1980 (Heft 2), S. 118. – *Amsoldingen*: SAMUEL RUTISHAUSER, *Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche*, 2 Bände, Bern 1982.
- 4 Wir möchten allen jenen danken, die unsere Forschungen in den letzten Jahren verfolgt und durch ihre Mitarbeit viel zur Synthese an den jeweiligen Arbeitsplätzen beigetragen haben: Charles Bonnet, Genf; Hermann von Fischer, Bern; Hans Grütter, Bern; Luc Mojon, Bern; Jürg Schweizer, Bern; Hans Rudolf Sennhauser, Zürich/Zürzach; Werner Stöckli, Moudon; vom Atelier d'archéologie médiévale, Moudon: Bernhard Boschung, Heinz Kellenberger, Manuel Mir, Alain Müller, Monique Rast, Jochen Sarott und Franz Wadsack; vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern: Christoph Ingold, Urs Kindler, Arthur Nydegger, Fritz Reber, Alexander Ueltschi und Daniel Vogt.
- 5 *Aetingen*: PETER EGGENBERGER und WERNER STÖCKLI, *Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Gallus von Aetingen*, in: *Archäologie des Kantons Solothurn* 2, 1982, S. 65–89.
- 6 ULRICH MAY, *Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden*, Bern und Frankfurt a. M. 1976.
- 7 MAX MARTIN, *Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedelung*, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 97–132.
- 8 *Laupersdorf*: WERNER STÖCKLI, *Die Grabungen auf dem alten Friedhof*, in: *Unsere Heimat im Wandel der Zeit* 1, Olten (1968), S. 25ff. – *Leuk*: GEORGES DESCŒUDRES, *Grabungen in der Pfarrkirche St. Stephan und in der ehemaligen Peterskirche in Leuk* – ein Vorbericht, in: *Archäologie der Schweiz* 6, 1983 (Heft 2), S. 97–100.
- 9 z.B. in der Madeleine von Genf und St-Prex VD. – CHARLES BONNET, *Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève*, Genève 1977. – Die Publikation von Saint-Prex durch den Verfasser ist in Vorbereitung. Siehe auch die in Anmerkung 10 angegebenen Veröffentlichungen.
- 10 CHARLES BONNET et BEATRICE PRIVATI, *Nécropole et établissement barbares de Sézegnin*, dans: *Helvetia Archeologica* 6, 1975 (Heft 14), pp. 98–144. – CHARLES BONNET et BEATRICE PRIVATI, *La nécropole de Sézegnin GE. Derniers résultats des fouilles*, dans: *Archéologie Suisse* 2, 1979 (Heft 4), pp. 1978–2185. – BEATRICE PRIVATI, *Avusy-Sézegnin GE. Organisation et développement d'une nécropole*, dans: *Archéologie Suisse* 5, 1982 (Heft 2), pp. 148–152; *Chronique des fouilles archéologiques 1979*, dans: *Revue historique vaudoise* 1980, p. 169 et 170; *Chronique des fouilles archéologiques 1981*; Extrait de la *Revue historique vaudoise* 1981, p. 176 et fig. 13.
- 11 HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Kirchen und Klöster*, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 133–164. RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU und HAGEN KELLER, ebenda, S. 53–74. – HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Mausoleen, Krypta, Klosterkirchen und St. Peter I–III in Salzburg*, in: *Salzburger Diskussionen, Frühes Mönchtum in Salzburg*, Salzburg 1983, S. 57–78.
- 12 MAX MARTIN, *Das Seeland im frühen Mittelalter*, Separatdruck aus dem *Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern* 53, 1977–79 [1980], S. 79–95. – MAX MARTIN, *Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter*, in: *Jahrbuch SGU* 66, 1983, S. 215–239.
- 13 *Jussy GE*: CHARLES BONNET, *L'église de Jussy*, Extrait de: *Geneva* 25, 1977. – Publikation durch den Verfasser zu *Valeyres-sous-Rances* in Vorbereitung.
- 14 Zum Patronatsrecht siehe die zu den Berner Kirchen erscheinenden Publikationen; allgemein: RUDOLF GMÜR, *Der Zehnt im alten Bern*, Bern 1954.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Abbildungen (Photos): Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Bern  
Pläne: Atelier d'archéologie médiévale, Moudon.